

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 11 (1991)
Heft: 22

Artikel: IWF-Abakadabra und die Falle der moralischen Kritik : zu Susan Georges Umgang mit dem Zauberstab
Autor: Strehle, Res
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IWF-Abakadabra und die Falle der moralischen Kritik

Zu Susan Georges Umgang mit dem Zauberstab

Die OrganisatorInnen der Konsultativtagung anlässlich des Referendums über den Beitritt der Schweiz zum Internationalen Währungsfonds (IWF) und Weltbank hatten eine gute Nase, als sie die bekannte IWF- und Weltbank-Kritikerin Susan George (1) anfangs Oktober 1991 nach Bern zur Tagung im Kasinosaal einluden. Selten sind einer so aufmerksamen ZuhörerInnenschaft in so konzentrierter Form gesammelte Irrtümer vorgetragen worden – eine neue Form der Vermittlung: „Learning by misunderstanding“. Hinter den Missverständnissen von Susan George war dabei keineswegs Unwissen oder ideologische Absicht – im Gegenteil, ihr Plädoyer gegen die Bretton Woods-Organisationen (mindestens gegen die Weltbank) ging von vielen Informationen und einem wohlmeinenden moralischen Engagement aus. Gleichzeitig aber zelebrierte Susan George einen gespenstischen Idealismus, der alles in den Schatten stellte, was etwa Karl Marx seinerzeit an der deutschen Ideologie kritisiert hatte (2). Wie die heilige Susan meinte, müssten sich in der Weltwirtschaft grosse Veränderungen zutragen, damit der von IWF und Weltbank vorangetriebene Untergang der „Titanic“, auf der wir alle Passagiere sind, wenn auch einige „in erster Klasse“ (1988, 230), vermieden werden könnte. Um aus dem Kopfstand wieder auf die Füße zu kommen, blieb Susan George nur noch der Griff zur Magie: „Wenn Sie mir einen Zauberstab geben, schliesse ich die Weltbank“ (3). Nun werden wir ihr diesen Zauberstab nicht geben können, sie wird die Weltbank folglich nicht schliessen können und weiterhin darüber hinwegflunkern müssen, was es wirklich brauchte, um die Weltbank zu schliessen: Realität – und die bedeutet in diesem Fall Befreiungskampf, der Kampf der zweiten und (vielleicht) dritten Klasse auf der Titanic gegen die erste.

Ich hatte aus meiner Kopfstandsicht ihr gegenüber – meinerseits auf ein Mysterium hoffend – die Vermutung geäussert, es könnte Klassenkonflikte nach wie vor geben, womöglich sogar internationale, und die Millionen von Hunger- und Kriegstoten seien vielleicht nicht einfach Betriebsunfall, Ergebnis kapitalistischer Fahrlässigkeit oder gar Kurzsicht, sondern Kalkül. Meine Vermutung hatte darauf gegründet, dass Susan George die Doktrin (sie sprach von „Metapher“) der Weltbank einleuchtend und in ihrem ganzen totalitären Anspruch erfasste: Die Weltbank sei auf der Stufe des westlichen Modernisierungsdenkens der fünfziger Jahre stehen geblieben; es gäbe für diese Institution weder Natur noch Klassenkonflikte (oder sagte sie gar „Klassenkampf“?), weder Geschichte noch Kultur der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Gut gesagt, dachte sich ein Zuhörer in der vordersten Reihe, wollte eben applaudieren, hielt aber für einen Moment inne, um nicht vorlaut aufzufallen und sich zu vergewissern, dass für Susan George

der Umkehrschluss richtig war. Das allerdings war den weiteren Ausführungen nicht zu entnehmen, und so wollte der Zuhörer mit dem unerfüllten Zustimmungsbefürfnis nach Ende des Referats, nun in der Funktion eines WoZ-Journalisten, näheres über Susan Georges Sicht der internationalen Klassenkonflikte und die Rolle des IWF darin in Erfahrung bringen. Das bekam dem Interview für die WoZ indessen nicht gut, vermochte, im Gegenteil, eine gereizte Stimmung zu schaffen und wurde deshalb von dem auf Eintracht statt auf Positionsklärung bedachten WoZ-Auslandredaktor nicht veröffentlicht. Susan Georges Antwort auf diese Frage sei deshalb hier exklusiv nachgereicht: "Ich habe keinesfalls von einem internationalen Klassenkonflikt gesprochen – das ist ein Konzept, das ich, sagen wir mal, für bau-fällig halte"(4).

*

Ich vermute, viele ZuhörerInnen in Bern, vielleicht auch die LeserInnen Ihrer Bücher, werden sich die Gedanken und Schlüsse der Susan George nicht ganz widerspruchsfrei zusammenreimen können. Mir will es jedenfalls je länger desto weniger gelingen.

Warum etwa, so frage ich mich, wenn sie schon einen Zauberstab bekäme, schliesst sie nur die Weltbank und *nicht auch gleich den IWF*? Sind das nicht zwei Säulen desselben Bretton-Woods-Nachkriegsgebäudes? Der IWF sei eben rein technisch brauchbar, sagte sie auf meine staunende Nachfrage: "Es ist nicht schlecht, eine internationale Institution zu haben, die bei kurzfristigen Zahlungsbilanzproblemen Geld ausleihen kann. Warum sollte ein Land wichtige Importe stoppen, nur weil es vorübergehend nicht bezahlen kann?" (aus dem veröffentlichten Teil des WoZ-Interviews). Bis Mitte der siebziger Jahre hätte der IWF ausserdem seine Sache ganz gut gemacht. Nun ja, ich versuchte das zu glauben, bin dazu nicht vom real existierenden, sondern von einem bestmöglichen IWF in dieser Argumentationslogik ausgegangen, vielleicht von einem IWF – gemäss den damaligen alternativen Vorstellungen des englischen Ökonomen John M. Keynes – ohne Dollar als Leitwährung (was einem Land nicht ermöglichte mit seiner nationalen Geldpolitik Weltwirtschaftspolitik zu betreiben) und dafür mit Druck auch auf die notorischen Devisenüberschussländer wie etwa Japan. Und selbst die undemokratische Stimmrechtszuteilung via Quote (was dem US-Vertreter faktisch eine Sperrminorität und dem Zehnerclub auf alle Zeiten die Mehrheit gibt) habe ich mir wegzudenken versucht. Was blieb übrig als Perspektive? Wenig, denn selbst ein "reformierter" IWF kann keine andere Funktion haben als das Gesetz der "komparativen Kosten" (alles soll dort produziert werden, wo es im internationalen Vergleich am billigsten produziert werden kann) weltweit durchzusetzen helfen (5). Und dieses Gesetz halte ich, mit Verlaub, angesichts des riesigen strukturellen Gefälles der Weltwirtschaft nicht wie die klassische Aussenwirtschaftslehre für generell, sondern nur für sehr einseitig wohlstandsvermehrend. Denn es heisst für die strukturell schwächeren Regionen im Süden der Weltwirtschaft noch immer Abwer-

tung und Kostendruck (inklusive Druck auf Lohn- und Reproduktionskosten), anders werden sie unter den gegenwärtigen Bedingungen die ausgeglichene Zahlungsbilanz nicht hinkriegen. Das heisst aber auch Aufrechterhaltung der entsprechenden ökonomischen Gewaltverhältnisse.

Warum, so frage ich mich weiter, ist Susan George – wenn das bei ihr schon Thema ist – *nicht für generelle Schuldenstreichung*? “Im Gegensatz zu einigen meiner Kollegen bin ich nicht der Meinung, dass die Schulden der Dritten Welt, nicht einmal die der afrikanischen Länder, schlicht und einfach gestrichen werden sollten“, schrieb sie mitten in der damals aktuellen IWF-Debatte (1988, 314). Nein? Aber setzt sie damit nicht auch auf die Schuldenschraube, wenn auch (natürlich) anders als IWF und Weltbank? Die Guthaben sollen nach George Vehikel zur Demokratisierung in diesen Ländern sein – indem sie (mit Einschlag) in nationale Währung umgewandelt werden, ausserdem mit Naturalleistungen beglichen werden können und insgesamt in einen demokratisch zu verwaltenden Gegenwertsfonds fliessen. Diesen “Dreisprung“ (Verschuldung – Entwicklung – Demokratisierung) nennt Susan George “kreative Schuldentilgung“ (1988, 320). Nun bin ich von Haus aus Skeptiker und vermag nicht einzusehen, warum ausgerechnet vom Norden her mittels Schuldenschraube demokratische Veränderungen im Süden durchzusetzen wären. Wer das vorschlägt, ist offenbar der Auffassung, sie oder er hätte noch etwas zugute von diesen Völkern und sei es nur von deren Eliten. Aber was? Und wieviel?(6) Und warum sollte ausgerechnet der Zugriff via Geldorganisation (Kredit, Zins, Stundung, Schuldenumwandlung) Demokratisierung ermöglichen?

Vielleicht lässt sich aus dieser “Hoffnung“ schliessen, Susan George habe ein technisches Verhältnis nicht nur zum IWF, sondern zu Geldorganisation überhaupt? Anders ist jedenfalls kaum denkbar, warum sie *mehr Kredite für den informellen Sektor* fordert, speziell auch für Oekoprojekte, Grundbedürfnisversorgung, Frauenprojekte usw. Mit diesem Vorschlag steht sie der Weltbank näher, als sie denkt. Kredite werden ja in aller Regel zurückverlangt, meist unter Zuschlag eines Zinses. Und Zins hat gegenüber dem informellen Sektor keine andere Funktion als anderswo: Wertransfer von dem/der SchuldnerIn zum Gläubiger, also Zugriff mittels Geldorganisation (im informellen Sektor bestehen kaum andere Zugriffsmöglichkeiten). Damit schlägt sie vor, was etwa die Grameen-Bank in Bangladesh schon macht: Frauenarbeit in Wert zu setzen (7).

Warum, so fragte ich als WoZ-Journalist weiter, wenn die gegenwärtige Schuldenhandhabung “Low-Intensity-Kriegsführung“ auf der finanziellen Ebene ist (1988, 313), setzt Susan George auf die *Vernunft der Kriegführenden* und hofft, sie würden diese Waffe aus der Hand geben? “Ein Grund könnte sein, dass die Politik, die unter Führung der USA betrieben wurde, den Konflikt mit der Sowjetunion in der Dritten Welt auszutragen, hinfällig geworden ist“, gibt sie zu verstehen (WoZ Interview). Dann verliefen also die internationalen Klassenlinien entlang dem Konflikt zwischen den Hegemonialmächten USA und Sowjetunion? Diese Vorstellung halte ich nun meinerseits für, sagen wir mal, baufällig. Es mag sein, dass dieser Hegemo-

nialkonflikt seine Auswirkungen in der "Dritten Welt" hatte, aber meines Wissens eher durch die Eröffnung eines Spielraums für trikontinentale Befreiung, der durch den Niedergang der Sowjetmacht offenkundig kleiner geworden ist.

*

Warum, fragten sich 140 engagierte von 150 ZuhörerInnen schon in Bern, ist Susan George *gegen das Referendum* über den formellen Beitritt der Schweiz zu IWF und Weltbank? Es gäbe dagegen womöglich gute Gründe: die jahrzehntealte informelle Zugehörigkeit, die formelle Mitgliedschaft im wichtigen Zehnerclub, die wahlpolitische Terrainerweiterung, welche das Referendum der nationalistischen Rechtsausenposition in der Schweiz eröffnet, die Spaltung der Hilfswerke (die ich gar nicht für schlecht halte: politische Klärung!) und die Verzettelung der Solidaritätskräfte einmal mehr für einen Abstimmungskampf. Das alles war es nicht. Im Gegenteil, Susan George, empfahl die Wahrnehmung von "Citoyen"-Rechten grundsätzlich mit nahezu frühbürgerlicher Aufbruchsstimmung, als ob der "Citoyen", wie sich spätestens nach zweihundert Jahren dieses politischen Subjekts gezeigt haben sollte, nicht immer auch die Seele des "Bourgeois" in seiner Brust hätte und zwischen den Wochenenden mit den demokratischen Urnengängen nicht mindestens fünf Werk- und Alltage in so undemokratischen Institutionen wie Betrieb, Armee und Familie eingeklemmt wäre.

Und Susan George setzte auf ein weiteres Mysterium: Von der formellen Schweizer Vertretung im IWF erhoffte sie sich zusammen mit anderen Kleinstaatenvertretern ein "*Gegengewicht zu den USA*"(8). Wirklich? Auch hartnäckige Nachfragen nach der Schweizer Rolle in der Weltwirtschaft vermochten keinerlei Belege für diesen Optimismus zutage zu fördern ausser dem Hinweis darauf, dass das von Susan George geführte "Transnational Institute" in Amsterdam von der Direktion für internationale Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe (DEH) in Bern Forschungsunterstützung erhält. Nun will ich nicht unterstellen, diese Zuschüsse hätten sie gegenüber dem Schweizer Staat unkritisch gemacht – redliche IdealistInnen wie Susan George sind nicht so einfach korrumpierbar. Ich denke vielmehr, dass ihr der Idealismus auch die reale Sicht auf die Funktion des Schweizer Finanz- und Konzernleitungsplatzes in der Weltwirtschaft verstellen muss. Aus Kopfstandsicht scheinen die humanitäre Tradition der Schweiz, die Neutralität und "Guten Dienste", die vergleichsweise gewaltfreiere Menschenrechtssituation moralisch so einwandfrei, dass einem Schweizer Vertreter im IWF-Direktorium – erst recht, wenn er Otto Stich, Kurt Furgler oder Kurt Schiltknecht hiesse, also einen sozialdemokratischen oder gar christlichen Hintergrund hätte – ständig die Schamröte ob den IWF-Exekutivbeschlüssen ins Gesicht stünde. Der Schweizer Vertreter wäre mit Vetoversuchen dauerbeschäftigt, aber womöglich wenig erfolgreich: Der knappe Prozentanteil des Schweizer Stimmrechts würde den Entscheid nicht kippen und wäre auch im Verbund mit anderen Kleinstaatenvertreter nicht

mehrheitsfähig. Ausserdem steht nicht fest, ob die Schweiz überhaupt einen Exekutivdirektor stellen würde und ob die potentiellen Anwärter auf dieses Amt nach langen Jahren in Politik und Verwaltungsräten überhaupt noch schamfähig sind.

Susan Georges Kopfstandsicht ermöglichte weitere Einsichten in Mysterien. Warum etwa, so fragte ich mich schon vor ihrem Berner Auftritt, heisst Ihr Bestseller *“Sie sterben an unserem Geld“*? Unser Geld? Ja, haben wir denn welches? Und ist das von der Raiffeisenbank Muri (Aargau) direkt nach Südafrika, Chile oder Südkorea überwiesen worden? Oder auf Umwegen? Auszuschliessen ist das nicht, aber meint Susan George vielleicht gar nicht Geld, sondern Kapital? Oder ist auch diese kleine Differenz schon “baufällig”? Sie wahrzunehmen, erforderte einen Begriff von Kapitalverwertung, und es könnte sein, dass hier spätestens die idealistische Sichtweise an ihre Grenzen stösst.

Wäre es also denkbar, dass die Millionen von Hungertoten nicht Schicksal oder Nebenwirkung von Kapitalverwertung sind, sondern Voraussetzung? Dass die Lohndifferenzen beispielsweise zwischen der Türkei und der Schweiz (1:10) und zwischen Thailand und der Türkei (nochmals 1:5) – oder sagen wir es baufällig: die weltweite Mehrwertkaskade – nicht moralisches Missgeschick, sondern Ergebnis und politische Basis zugleich von Kapitalverwertung sind, die folglich in der Hochlohnsituation in den Metropolen ihre materielle und in der Niedrigstlohnbasis im Trikont ihre repressive Basis hat? Moralische Krisen sind eben nicht ökonomische Krisen. Das “Scheitern des Entwicklungsparadigmas“ (1988, 352) moralisch zu beschreiben, ist notwendig, aber nicht hinreichend, solange die Hungerpolitik ökonomisch nicht auf den Begriff gebracht wird (9). Wer sich nur mit Moral ausgerüstet auf das Feld der Oekonomie begibt, wird dort weniger zur Klärung beitragen denn zur Verwirrung. Proviant mag im Himmel unnötig sein, auf der Erde ist er’s nicht.

*

Susan Georges neuestes Mysterium *“The Death Bumerang“* (Der Todesbumerang) kommt in der englischen Originalfassung zu Jahresbeginn 1992 heraus. Sie geht darin den Wirkungen der “Schuldenkrise“ auf die Metropolen nach: Die Verschuldung des Trikonts wirkt, wie die Prophetin Susan meint, als tödlicher Bumerang auf die Metropolen zurück – durch Zuspitzung der Produktionsauslagerung in den Trikont, das (ohne Ausweg aus der Schuldenkrise) unlösbare Drogenproblem in den Metropolen und die immer grösser werdenden Migrationsprobleme. Moralisch hat sie wiederum recht, das sind ja wohl die Krisensymptome auf dieser Ebene, die nicht nur ihr den Schlaf nehmen. Und ökonomisch täuscht sie sich nochmals, vielleicht wieder beispielhaft und geradezu didaktisch: Die Auslagerungsdrohung genügt womöglich, um in den Metropolen die Löhne zu drücken. Drogen sind in der Logik von Kapitalverwertung nicht einfach widrig, wie die aktuelle Verelendungsrealität in diesem Sektor zeigt, sondern “todsichere“ Konsumformen,

die mittels der Preiserhöhung durch die Prohibition riesige Kapitalien zwangssparen (10). Und Migration ist, wie mehr und mehr klar wird, nicht einfach Bedrohung der Metropolen, sondern, von der Nachfrage nach Arbeitskräften her, selektiv erwünscht, weil lohndrückend, und, wo nicht erwünscht, selektiv "eindämmbar" (Sprache der Planer in diesem Sektor). Rassismus und Sexismus sind moralische Katastrophen, der Kapitalismus auch – ökonomisch ist ihr Zusammenbruch weder Frage von Moral oder gar Zwangsläufigkeit noch Sache von Zauberstäben, sondern noch immer Sache von Kampf. Und auffällig wäre dann womöglich weniger das Begriffs- und Kampfinstrumentarium der Unterklassen als dessen Objekt: das obere Deck der "Titanic".

Anmerkungen:

- 1) Susan George: Wie die andern sterben. 1980; Sie sterben an unserm Geld. Die Verschuldung der Dritten Welt. Reinbek/Hamburg 1988.
- 2) Karl Marx, Deutsche Ideologie, 1845, MEW Band 3.
- 3) WochenZeitung (WoZ), Zürich, 18.10.91, S. 12/13.
- 4) Aus dem unveröffentlichten Teil des WoZ-Interviews.
- 5) Zur These der "komparativen Kosten" als ideologische Rechtfertigung der Durchsetzung von Weltmarktgesetzen vgl. das Kap. 'Ökonomie des Imperialismus', in: R. Strehle: Kapital und Krise. Einführung in die politische Ökonomie. S. 72 ff., Berlin/Zürich 1991.
- 6) Ich bin diesen Fragen im WIDERSPRUCH-Sonderband 2 nachgegangen: Von Schuldenfallen und Mausefallen, in: Schuldenkrieg und CH-Finanzkapital, S. 146 ff., Zürich 1989.
- 7) Siehe etwa NZZ, 19.12.89 (Besuch bei der Grameen-Bank in Bangladesh: Darlehen im Kampf gegen die Armut – Frauen im informellen Sektor als Zielpublikum).
- 8) Zitat aus ihrem Referat in Bern, 12.10.91.
- 9) Als "Entwicklung durch Vernichtung" wird die IWF-Hungerpolitik ökonomisch wohl am treffendsten auf den Begriff gebracht; vgl. etwa Detlef Hartmann im WIDERSPRUCH-Sonderband 2, S. 139 ff. 1989.
- 10) Ich kann das hier nur behaupten, belege diese These aber mit umfangreichem Material in einem WoZ-Dossier im November 1991.



"Ich habe meinen Schlitten in Italien vergessen" Texte von Kindern aus aller Welt / Fotos von Susi Lindig

Diese Kinder mussten nicht nur ihren Schlitten oder sonst ein Spielzeug in der Heimat zurücklassen, sondern auch viele Erfahrungen, viel Wissen und Können. Texte und Fotos zeigen eindrücklich, wie die Auseinandersetzung um zwei Kulturen von Kindern erlebt, durchfochten und ausgehalten wird.

(50 Seiten Grossformat, Fr. 25.--; ISBN 3-907828-00-3)
 erhältlich in Buchhandlungen oder bei der Herausgeberin:

SW SCHULSTELLE DRITTE WELT
 Monbijoustr. 31, Postfach, 3001 Bern